

Laudatio Renate Schmidt

Sehr verehrte Frau Schmidt,

der Bayerische Anwaltverband hat Ihnen den Max-Friedlaender-Preis 2011 in seinem Jubiläumsjahr verliehen für Ihr Eintreten für die Anerkennung der Rolle der Frau in der Gesellschaft, für ihre Selbstständigkeit, für ihre Gleichwertigkeit und für ihre Gleichverantwortlichkeit.

Sie sind aber nicht eingetreten für die Selbstverständlichkeiten des Artikels 3 des Grundgesetzes, indem Sie diese ihre Grundforderungen durchaus lautstark und nachhaltig verbal vertreten und je nach Machtposition, die Ihnen gerade zur Verfügung stand, durchzusetzen versucht haben;

Sie haben diese Ihre Forderungen gelebt.

Sie waren leitende Systemanalytikerin bei Quelle, acht Jahre freigestellte Betriebsrätin dort, Mitglied des Gesamtbetriebsrats und des Wirtschaftsausschusses, stellvertretende Landesvorsitzende der Gewerkschaft HBV.

Von 1980-1994 waren Sie Mitglied des Deutschen Bundestags und dort vier Jahre stellvertretende Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion und Vorsitzende des Fraktionsarbeitskreises "Gleichstellung von Mann und Frau".

1990 wurden Sie zur Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages gewählt.

Dann zog es Sie zurück nach Bayern, wo Sie von 1994-2002 Mitglied des Bayerischen Landtags und bis 2000 auch Vorsitzende der SPD Landtagsfraktion waren; ab 2005 wurden Sie erneut in den Deutschen Bundestag gewählt und waren dort im Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung tätig. Von 2002-2005 leiteten Sie das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Zur Bundestagswahl 2009 verzichteten Sie entsprechend Ihrer Lebensplanung auf eine erneute Bundestagskandidatur.

Sie teilten mit, Sie hätten Ihren Lebensabend geplant, sowie ihn jedermann planen sollte.

Doch wenn ich jetzt noch Ihre derzeitigen Ämter und Ehrenämter aufzählen würde, würde sich herausstellen, dass die Planung von der Praxis etwas überrollt wurde und die vorgehabten 100

Termine pro Jahr - im Ruhestand wohlgerne - erheblich überschritten werden dürften.

Allein die trockene Aufzählung der Ämter zeigt das ungeheure Engagement, das Sie aufwenden mussten, um sich die Kenntnisse zu erarbeiten und das Vertrauen derer zu gewinnen, die Sie in diese Ämter berufen haben, ganz zu schweigen vom Fleiß, der notwendig ist, solche Ämter auszufüllen.

Sie haben das im Jahr 1998 selbst charakterisiert:

"Wenn irgendjemand sagt, man käme mit Glück und Charisma in Spitzenfunktionen, ist das absoluter Käse. Es ist immer ein ungeheurer Fleiß notwendig. Und natürlich auch die Fähigkeit, Chancen zu erkennen und sie wahrzunehmen."

Als ich mich dann weiterbeschäftigt habe mit der Politikerin Renate Schmidt, bin ich immer wieder auf den Menschen Renate Schmidt gestoßen, einen Menschen mit Ecken und Kanten, aber auch mit einer ungeheuren Liebenswürdigkeit, einer Sprache, die verständlich ist - vom fränkischen Dialekt mal abgesehen - und Gedanken, die in der Basis verwurzelt sind.

Ich habe mir die Aufgabe eines Abgeordneten immer interessant vorgestellt, bis auf die Basisarbeit im Wahlkreis: zu jedem Empfang zu gehen, zu Vereinen, Frührschoppen, Eröffnungen, öffentlichen Veranstaltungen bis hin zum Starkbieranstich. Ein Albtraum für mich.

Sie aber haben gerade diese Basisarbeit als interessant empfunden und erklärt,

"Hier bin ich Menschen begegnet und fand die Themen, die ich in die Parlamentsarbeit hineinzutragen hatte und hier erfuhr ich dann auch, was Politik mit den Menschen tut, was unsere Entscheidungen mit den Menschen machen; wie diese Menschen konkret betroffen sind von Gesetzen, die am grünen Tisch verhandelt wurden."

Und diese Hinwendung zu den Menschen, dieses offen sein für ihre Probleme, diese Basisbezogenheit haben dafür gesorgt, dass sie nicht abgehoben haben, sondern eine gelebte Demokratie fordern, mehr Entscheidungsbefugnisse für die Kommunen und die Menschen die darin leben, die Abkehr vom Zentralismus und die Einbeziehung der Bürger, damit sie den Eindruck haben, mit ihren Problemen gehört zu

werden und soweit möglich, auch selbst etwas bewegen zu können. "Demokratie als Lebensform, nicht nur als Staatsform; als ein Prinzip, das auch unser privates Handeln durchdringt, das ist meine Utopie", haben Sie gesagt und dabei gefordert, plebiszitäre Elemente in die Verfassung aufzunehmen um im Raum des vermeintlich Privaten Voraussetzungen schaffen zu können, damit Menschen Demokratie leben können. Ihre Schlussfolgerung war, dass damit die Politik für Familien und vor allem für Frauen eine neue Dimension bekäme, weil gerade in diesem Feld des politischen Handelns für die Zukunft, nämlich in der Familienpolitik die Zukunft des Volkes und des Staates liege.

Geradezu visionär ist Ihre Selbsterkenntnis der Politikverdrossenheit in der Bevölkerung im Hinblick auf das Handeln bzw. Nichthandeln der Politiker.

"Wenn Politik Entscheidung heißt", sagen Sie "dann muss uns allen klar sein, dass Entscheidungen immer auch Enttäuschungen nach sich ziehen. Zwar kann Politik versuchen die Enttäuschten argumentativ von der Richtigkeit der Entscheidung zu überzeugen, doch ist auf Dauer niemandem gedient, wenn wir aus Angst zu verletzen hinhalten, taktieren oder vage drum herum reden."

Sie haben auch in Wahlkämpfen nie darum herum geredet. Sie haben nie etwas versprochen, was Sie nicht zu halten in der Lage gewesen wären und Sie haben den Leuten reinen Wein eingeschenkt. Es wusste bei Ihnen jeder wo er dran ist. Sie sagten es sei besser, mit den Menschen gemeinsam die wirklichkeitsnahen Szenarien auszumalen und mit ihnen gemeinsam festzustellen, dass man auch mit etwas weniger Geld leben können und dass auch dieses Leben keineswegs katastrophal sein wird.

Wie sehr würden wir uns solche Worte, die Sie 1993 veröffentlicht haben von allen politisch Agierenden heute wünschen und natürlich das notwendige Handeln dazu. Oder noch besser, wenn man damals schon gehandelt hätte.

Dazu braucht es die richtigen Personen, das heißt die richtigen Politiker, deren erforderliche Qualifikationsmerkmale Sie mit "Lebenserfahrung,

gesundem Menschenverstand, Mut und Arbeitseifer, gekoppelt mit Neugier für den Zusammenhang der Dinge charakterisiert haben und vor allem, warum eine andere Lösung für ein Problem nicht denkbar sein soll".

Auch an diese Ihre Qualifikationsmerkmale habe ich gedacht als wir in den letzten Jahren mit gefühltem Aussitzen der Probleme, mit Basta-Politik und mit alternativlosen Entscheidungen regiert wurden.

Zur Durchsetzung von Entscheidungen bedarf es der Macht und auch hierzu haben Sie eine entwaffnend ehrliche Meinung geäußert:

"Ich habe ein ziemlich klares Verhältnis zur Macht: Ich will sie. Aber natürlich nicht im Sinne diktatorischer Macht, die sich anderen aufzwingt; Macht wie ich sie erstrebe, erreicht man nur durch Autorität; dadurch dass andere einen anerkennen, einem für begrenzte Zeiträume und für klar benannte Aufgaben diese Macht zuerkennen."

Bringen wir beides zusammen, dann haben wir den politischen Menschen oder die menschliche Politikerin Renate Schmidt, die mit Fleiß sich die Sachkenntnis erarbeitet hat, mit den Menschen spricht, mit Sachverstand, Lebenserfahrung und gesundem Menschenverstand eine Problemlösung erarbeitet, diese Lösung verständlich kommuniziert und dann auch durchsetzt.

Zu Ihrer positiven Grundeinstellung zur Politik gehört ein positives Europabild. Sie fordern, die sozialen und ökologischen Aspekte gleichrangig neben die ökonomischen zu setzen, um über die Wirtschaftsmacht Europas, die ja zur Zeit etwas sehr gebeutelt ist, hinaus durch die Bindung von Partikularinteressen zu einem stabilisierenden Faktor der Weltpolitik zu werden.

Und auch hier erheben Sie den Anspruch, die Tragweite auf europäischer Ebene geschlossener Verträge hinein ins individuelle Leben darzustellen. Ich behaupte, dass keiner von uns im Saal auch nur die wichtigsten europäischen Richtlinien und ihre Auswirkungen auf unser tägliches wirtschaftliches und vertragliches Leben vollständig kennt, es sei denn

er hätte einen Lehrstuhl für Europarecht inne.

Sie aber haben lange schon formuliert,

"eine Chance, Politik ganz neu zu gestalten, wird aber vertan, wenn wir die europäische Einigung nicht zum Anlass nehmen, die betroffenen Menschen in die Entscheidung einzubeziehen." Das war nach dem Nein Dänemarks zum Maastricht-Vertrag, also vor mehr als 10 Jahren und heute sehen wir, dass diese Chance tatsächlich vertan wurde.

Mit den "betroffenen Menschen" hatten Sie immer die Frauen im Sinn, und ihre Rolle in der Gesellschaft, und ihren Karriereknick, den sie hinzunehmen haben, wenn sie Kinder erziehen und die Folgen, die sich aus der Nichtanpassung des Familienbilds in der Gesellschaft für unsere kinderlose Zukunft ergeben.

Und wenn heute wieder gestritten wird in der Politik, wie die fehlenden 230.000 Kitaplätze bis zum Jahr 2013 geschaffen werden sollen und über die Zahlung von 150,00 € für Mütter, die ihre Kinder zuhause erziehen, dann denke ich an Ihre Philippika zu Gunsten eines neuen Verständnisses der Rolle der Frau und der Rolle der Familie in der Gesellschaft. Sie haben vor fast 20 Jahren ausgeführt, es sei nicht die Aufgabe des Staates, durch Prämien oder durch die Verbreitung romantischer Idealbilder die Kinderquote der Familien zu beeinflussen. Stattdessen müsse der eklatanten Benachteiligung derer entgegengetreten werden, die sich aus welchen Motiven auch immer entschlossen haben, Kinder zu erziehen.

"Soziale Gerechtigkeit besteht eben nicht nur im Umverteilen von Geldern von der einen Bevölkerungsgruppe zur anderen, sondern auch darin, zwischen den Interessen von Frauen und Männern, von Menschen ohne und von solchen mit Kindern zu vermitteln. Das bedeutet, dass wir nicht allein über Finanzierungsmodelle nachdenken, sondern uns auch Gedanken über die Organisationsform unserer Gesellschaft und die entsprechenden Rollenbilder machen müssen" sagten Sie.

Dabei wollten Sie die Institution Familie schützen, aber nicht um der Institution, sondern um der Menschen willen, die darin leben und Schutz

finden, weswegen die Interessen aller Familienmitglieder berücksichtigt und die Doppelbelastung der Frauen beseitigt werden müssten

"Familie bedeutet für mich in erster Linie Vielfalt", so Ihre Maxime "und muss nicht unbedingt verwandtschaftlich oder durch eheliche Bande geprägt sein, auf jeden Fall aber von Gemeinsamkeit und gegenseitiger Fürsorge, die sich im Verlauf eines Lebens ändern und in anderen Konstellationen entwickeln können.". Dabei haben Sie angeprangert, dass etwas nicht in Ordnung sei, wenn ein Vater kleiner Kinder nach 19:00 Uhr noch Überstunden leiste und hegten die optimistische Hoffnung, dass die Wirtschaft sich relativ bald umstellen werde, denn die Bereitschaft zu einem solchen Umdenken wachse in dem Maße, in dem das Arbeitskräfteangebot abnehme.

Das "recht bald" war tatsächlich zu optimistisch. Vielleicht aber sind wir heute an der Schwelle dieses Umdenkens; und wenn es so ist, haben Sie sehr verehrte Frau Schmidt ein gerüttelt Maß dazu beigetragen.

Doch auch die Gleichberechtigung der Frauen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft haben Sie sich auf die Fahnen geschrieben, jedoch ohne verbissenes Emanzentum und stellen fest, dass Frauen nicht automatisch die besseren Menschen seien.

Vielmehr geht es Ihnen darum, die andere Art der Lebenserfahrung von Frauen, ihre andere Art zu denken und zu sprechen mit aufzunehmen. Dadurch entsteht dann auch ein besseres Ganzes, ist Ihre Schlussfolgerung, und diese gelte auch für Unternehmen.

Wenn berichtet wird, dass die erste Politikerin in einem Kabinett der Bundesrepublik Deutschland, Frau Elisabeth Schwarzhaupt das in Aussicht genommene Bundesratsministerium nicht übertragen erhielt, weil, Original-Zitat "Frauen angesichts vieler Abendtermine die notwendige Trinkfestigkeit fehlt", dann können wir feststellen, dass dieses Problem zwischenzeitlich gelöst sein dürfte.

Vielleicht trägt die Verleihung des Max-Friedlaender-Preises an Sie ein bißchen bei, dass Ihre von Lebenserfahrung und gesundem Menschenverstand gespeisten Forderungen neu in den Focus der Politik rücken.

Das wünsche ich Ihnen und uns allen als Mitglieder dieser Gesellschaft, die viel zu lange gebraucht hat, die Lösung dieser Probleme mit Macht anzugehen.